



KAGEB Erwachsenenbildung  
Alpenquai 4  
Postfach 2069  
6002 Luzern

info@kageb.ch, www.kageb.ch  
T 041 227 59 80 F 041 227 59 82

## **Jubiläum KAGEB 50 Jahre Engagement für christliche Erwachsenenbildung**

Referat von Prof. Dr. Walter Kirchschräger am 11. April 2013 in Luzern

### **KREATIV UNSERE GESELLSCHAFT MITGESTALTEN. PERSPEKTIVEN ZUR KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG IM 21. JH.**

#### **1 RÜCKBLICK**

Das Gründungsjahr der KAGEB fällt in eine bewegte Kirchenzeit. Das Zweite Vatikanische Konzil, von Johannes XXIII. 1959 angekündigt, 1961 einberufen und im Herbst 1962 eröffnet, hat soeben seine erste Sitzungsperiode hinter sich. Sie bleibt nicht die einzige, das Konzil wird weitergehen. Denn es hat sich erwiesen, dass diese Kirchenversammlung die vorbereiteten Textentwürfe nicht durchwinkt und absegnet, sondern gewillt ist, sich intensiv und umfassend mit „der Welt von heute“<sup>1</sup> auseinanderzusetzen, um daraus Folgerungen für das Selbstverständnis und das Leben von Kirche zu ziehen. Es sind einzelne wenige prophetische Menschen, die damals den Weg weisen, ihnen voran Johannes XXIII. Sie begreifen, dass „der Sabbat für den Menschen da ist, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27) – was bedeutet, dass die Aufmerksamkeit der Kirche dem Menschen in seiner gesamten Vielfältigkeit gilt, nicht mehr aufgespalten in „Leib“ und „Seele“ und damit gleichsam verschiedenen Zuständigkeiten, einer weltlichen und einer religiösen, zugewiesen, sondern dem mit der Fähigkeit zur Entscheidung ausgestatteten, als Person und Persönlichkeit zu verstehenden Lebewesen Mensch.

Ich unterlasse es, die vielfältige Verflochtenheit des Menschen mit seinem Umfeld aufzulisten oder auch die zahlreichen Perspektiven zu skizzieren, die alle zu beachten wären, um einigermaßen vollständig die Komplexität des Menschen und seiner Lebenssituation im Blick zu behalten. Der Hinweis auf eine Vielfalt, die keinen Ausschluss einzelner Betrachtungsweisen duldet, kann genügen, um anzudeuten, was mit der oftmals gebrauchten Redeweise von der „Ganzheitlichkeit“ des Menschen gemeint ist.

**1.1 Der Aufbruch der Kirche.** Wer sich – als Kirche – in dieser Weise auf den Menschen einlassen möchte, braucht einen neuen Mut zur Offenheit. Eine Kirche, die diesen unmittelbaren Bezug, dieses Gespräch mit den Menschen sucht, muss die eigene Festung verlassen, darf

---

<sup>1</sup> Die Wendung stammt aus dem Titel eines Konzilsdokuments: Siehe Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 1965.  
[Geben Sie Text ein]

sich nicht mehr mit Mauern umgeben, um die „der Sturm“ der Zeit „in wilder Wut“ tobt – wie es seinerzeit im Kirchenlied hiess.<sup>2</sup> Nein, sie muss in Bewegung geraten, muss aufbrechen, um auf die Menschen zuzugehen und sich mit ihnen weiter zu bewegen, um sich mit ihnen auf den Weg zu machen – freilich nicht mit dem Modellmenschen in theologischer und religiöser Perfektion, der in der kirchlichen Studierstube als Idealbild in Vollkommenheit des Glaubens und der Gottbezogenheit entworfen werden mag, sondern mit den konkreten Menschen der eigenen Zeit, den Glaubenden und den nicht Glaubenden, den Guten und den weniger Guten, mit denen, die zugeben, zu zweifeln, und mit jenen, die behaupten, zu wissen, vor allem mit jenen, die ihren Lebensentwurf und die Verwirklichung ihres Menschseins ansonsten in der Angebotspalette der Gesellschaft suchen, und – natürlich! – vor allem „mit den Armen und Bedrängten aller Art“.<sup>3</sup>

Das letzte Grosse Konzil hat die Kirche auf diesen Weg gebracht. In ihrem Grundsatzdokument über die Kirche gab sie selbst das Verstehensmodell dafür vor: Kirche unterwegs, auf einem Pilgerweg durch die Zeit, als das wandernde Volk Gottes, das alle zum Mitgehen einlädt und niemanden ausschliesst. Offenheit ist angesagt, nicht Abgrenzung; Johannes XXIII. lebt es vor. Die Kategorisierung der Angesprochenen teilt nicht mehr in Katholiken und andere Menschen, sondern wird weiter ausholend und einladend: „Alle Menschen guten Willens“ sind angesprochen und eingeladen.

**1.2 Die Menschen „guten Willens“.** Am Gründonnerstag des Jahres 1963 (es ist ebenfalls der 11. April) veröffentlicht Johannes XXIII. sein wichtigstes Rundschreiben: *Pacem in terris* – über den Frieden in der Welt.<sup>4</sup> Die Aktualität des Themas ist aus der Situation der Zeit gegeben: Der Kalte Krieg zwischen Ost und West steht in einer heissen Phase; die Kubakrise zwischen den USA und der Sowjetunion vom Herbst 1962 ist gerade einmal überstanden. Die Gefahr eines atomaren Erstschlags ist mit Händen zu greifen. Die Entwicklung der Gesellschaft beginnt, verschiedene Wege zu gehen, eine traditionell festgefügte Ordnung scheint fragil zu werden – bis zu den Unruhen des Jahres 1968 sind es nur mehr fünf Jahre. Die Kirche selbst steht inmitten des Projekts Konzil – wohin dieses genau führen wird, ist noch nicht so absehbar – bis vielleicht auf eines: Es wird auch in der Kirche nicht mehr so sein wie davor, wie in dem apologetisch abgrenzenden Gehaben in der 1. Hälfte des 20. Jh. Die ökumenischen Signale sind bereits ausgesandt, und viele Fenster der Kirche stehen bereits offen. In „dieser Stunde der Kirche“<sup>5</sup> schreibt der Bischof von Rom das Dokument nicht – wie üblich – an die Bischöfe, Priester und gläubigen Katholikinnen und Katholiken, sondern erstmals in der Kirchengeschichte erweitert er den Kreis der Angesprochenen: „... sowie an alle Menschen guten Willens“.<sup>6</sup>

Johannes XXIII. tut dies weder leichtfertig noch ohne sich der Tragweite bewusst zu sein. Die gewählte Formel hat einen biblischen Ursprung. Sie ist in der ersten Deutung der Geburt Jesu im Lukasevangelium verwurzelt. Diese erfolgt nicht durch Menschen, sondern aus Engel-

<sup>2</sup> Vgl. Kirchengesangbuch n. 670; dazu die neue Textfassung in Katholisches Gesangbuch n. 506 und Gotteslob n. 639.

<sup>3</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 1965, Art. 1.

<sup>4</sup> Johannes XXIII. Enzyklika *Pacem in terris*: Acta Apostolicae Sedis 55 (1963) 257-304.

<sup>5</sup> So der Titel des Buches von Julius Döpfner zur Reflexion über das Konzil: In dieser Stunde der Kirche. Worte zum II. Vatikanischen Konzil, München 1967.

<sup>6</sup> Enzyklika *Pacem in terris*, Überschrift.

mund, sozusagen als feierliche Schlussakklamation zur voranstehenden Botschaft des Engels des Herrn an die Hirten: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren, Christus, der Herr“ (Lk 2,11). Diese Botschaft ist Anlass zu Gotteslob, formuliert im Munde der Engel: „Herrlichkeit ist Gott in den Himmelshöhen“ (Lk 2,14a); zugleich wird damit die Perspektive erschlossen, die sich aus diesem Geschehen ableitet: „... und auf Erden Frieden den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 2,14b).

Der überaus knapp, weil in gebundener Sprache formulierte Satz bedarf einer Erschliessung. Zunächst wird erkennbar, dass das Eintreten Jesu Christi in diese Welt nicht ausschliesslich etwas mit Gott zu tun hat, wenngleich zu Recht darin das Offenbarwerden seiner Herrlichkeit, also seiner Treue erkannt wird. Die zweizeilige Engelrede beschäftigt sich in ihrem zweiten Teil mit dem Menschen. Von ihm wird nicht etwas gefordert, sondern er oder sie wird angesichts der Geburt Jesu, also des beginnenden Christusgeschehens in einem neuen Licht gesehen. Friede/*salom* ist dem Menschen zugesprochen, ungetrübtes, ausgeglichenes Verhältnis mit Gott also. Dies aber nicht unter der Voraussetzung einer bestimmten Vorleistung, einer Kondition sozusagen, die zuvor zu erfüllen ist. Die Übersetzungstradition hat uns zwar in diese Richtung, damit zugleich aber irreführt. Die Rede ist von *allen* Menschen; sie stehen unter dem Angebot des Friedens, weil Gott sein Wohlgefallen, seine Zuwendung ihnen zugesprochen hat. Dies genau ist in der Menschwerdung Jesu ablesbar, dies genau ist die Botschaft des Christusgeschehens.

*Alle* Menschen sind also im Blick, wenn Johannes XXIII. in seinem Dokument grundlegende Themen entfaltet, wenn er über die Notwendigkeit der Beziehungsebene zwischen den Menschen, wenn er von Solidarität und Subsidiarität spricht und die Aufmerksamkeit für die „Zeichen der Zeit“ einmahnt. Dies gilt *allen* Menschen, weil sie *alle* unter der *eudokia*, dem Wohlgefallen Gottes stehen. Das Konzil wird diese Überzeugung noch mehrfach aufgreifen, besonders dort, wo diese Zuwendung Gottes zum Menschen ausführlicher thematisiert und die Absicht Gottes gegenüber den Menschen konkretisiert wird: Sie nämlich „anzusprechen wie Freunde“, sie „in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“ – wie es z. B. im Dokument über die göttliche Offenbarung heisst.<sup>7</sup> Theologisch ist dies nichts grundsätzlich Neues. Aber die Sprechweise, die Art der Vermittlung, hat sich geändert.

Um die alte Übersetzungstradition dieses Bibelzitats über das Lateinische *bonae voluntatis*, die in eine andere Richtung des Textverständnisses weist, nicht gänzlich ausser Acht zu lassen, sei ergänzend hinzugefügt: Bei all dieser Offenheit ist zugleich der Mensch selbst in seiner Grundeinstellung angefragt, der Mensch also, ob und insofern er tatsächlich „guten Willens“ ist. Dies muss mitbedacht werden, damit seine Freiheit gewahrt bleibt: Wenn sich Kirche dem Menschen zuwendet, kann der Mensch selbst dazu Position beziehen, und diese ist zu respektieren.

Es kann also festgehalten werden: Die KAGEB beginnt ihre Tätigkeit zu einer Zeit, da die katholische Kirche ihre Sendung und damit ihr Menschenbild überprüft und neu formuliert. Sie blickt dabei über den eigenen Zaun und richtet ihre Aufmerksamkeit auf den Menschen schlechthin, auf *jeden* Menschen, weil ihr in der Reflexion des Christusgeschehens die Aufmerksamkeit Gottes für alle Menschen neu bewusst geworden ist. In diesem Sinn ist es auch verständlich, dass Johannes XXIII. in seiner Ansprache zur Eröffnung des Zweiten Vatikani-

---

<sup>7</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei verbum*, 1965, Art. 2.

schen Konzils am 11. Oktober 1962 programmatisch festhält: „Die grosse Herausforderung, vor die sich die Menschheit gestellt sieht, besteht auch nach fast 2000 Jahren unverändert weiter. In seiner Herrlichkeit macht Christus immer noch die Mitte der Geschichte und des Lebens aus. ...“<sup>8</sup>

**1.3 Kirche unterwegs mit offenen Rändern.** Unsere Aufmerksamkeit gilt nochmals dem Kirchenverständnis des Konzils: das Volk, das unterwegs ist.<sup>9</sup> Ich lade Sie ein, sich das konkret vorzustellen: Die vielen Menschen unterwegs. Da braucht es solche, die den Weg weisen und darauf achten, dass die Richtung stimmt, damit sich Irrwege und Umwege in Grenzen halten; auch solche, die beharrlich weitergehen, damit die Dynamik nicht verlorengelht und die Gemeinschaft ins Stocken kommt. Es wird solche geben, die vorausseilen, andere, die hinten nachgehen. Die einen bewegen sich rechts der Mitte, die anderen am linken Rand. Auch Auszeiten werden genommen, Rast muss eingelegt werden in unterschiedlicher Weise. Damit es eine gemeinsame Bewegung bleibt, braucht es Solidarität und Unterstützung, es braucht eine starke Mitte, die weiss, warum sie unterwegs ist, die ihre Motivation weitergeben, mit anderen teilen kann. Denken Sie z. B. an einen Marathonlauf, aber auch an eine Schulreise oder einen Ausflug in der Gruppe, um sich den Gemeinschaftscharakter dieses Unternehmens, aber auch die *Notwendigkeit* der Gemeinschaft vor Augen zu führen. Kirche unterwegs, Kirche als Volk Gottes hat offene Ränder, *keine* Person ist ausgeschlossen,<sup>10</sup> *jede* ist eingeladen – ähnlich wie seinerzeit in der Jesugemeinschaft.

In diesem vielfältigen Prozess der Gemeinschaft, die unterwegs ist, hat kirchliche Erwachsenenbildung ihren besonderen Platz und ihre überaus vielfältige Aufgabe. Dass die katholische Erwachsenenbildung in den vergangenen Jahrzehnten eine beeindruckende Entwicklung genommen hat, dass ihre Präsenz aus der Gesellschaft nicht wegzudenken ist, wird kaum jemand bestreiten. Dies ist ihr auch deshalb gelungen, weil sie sich nicht im katholischen Milieu ghettoisiert hat, sondern an die Ränder und darüber hinaus gegangen ist, ohne zugleich ihre Verankerung in der Mitte von Kirche zu vergessen. Kirchliche Erwachsenenbildung hat die Chance, die Offenheit der Kirche vorzuleben – mehr und intensiver, als dies anderen Bereichen kirchlichen Lebens zur Zeit noch möglich erscheint. Daraus erwächst eine starke Bipolarität: Der notwendige Bezug zur Mitte von Kirche und der Miteinbezug ihrer offenen Ränder – ausgerichtet auf alle Menschen, weil sie im Wohlgefallen Gottes stehen, auf alle Menschen guten Willens. Die darin gegebene Spannung gewährleistet die Dynamik, und sie verhindert so den Stillstand.

Das angedeutete Erbe der Konzilszeit, die Anfänge dieses Bildungswesens in der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit, die Bündelung der Kräfte in einem Zusammenschluss wie der KAGEB bilden den Hintergrund für die Gestaltung dieses Jahrhunderts. Unerlässlich bleibt dafür die innere Mitte, die Grundlegung also im Christusgeschehen. Sie ist nicht zufällig ge-

<sup>8</sup> Johannes XXIII., Ansprache *Gaudet Mater Ecclesia* zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils: Lateinischer Text in: Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, Band I,1, Rom 1970, 166-175. Das Manuskript der in lateinischer Sprache gehaltenen Rede ist ursprünglich italienisch. Die vorliegende Übersetzung ist entnommen aus L. Kaufmann/N. Klein, Johannes XXIII. – Prophetie im Vermächtnis, Fribourg/Brig 1990, 116-150, dort eine Gegenüberstellung des lateinischen, italienischen und deutschen Textes, hier 120.

<sup>9</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 1964, Kap. II (Art. 9-17).

<sup>10</sup> Explizit so: Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 1964, Art. 13: „Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. ...“ „... In allen Völkern der Erde wohnt also dieses eine Gottesvolk ...“ „Zu dieser katholischen Einheit des Gottesvolkes, die den umfassenden Frieden bezeichnet und fördert, sind alle Menschen berufen. ...“

geben, sondern sie garantiert in diesem Zusammenhang die Offenheit gegenüber allen Menschen und die Offenheit für all ihre Fragestellungen und Anliegen. Dies zieht letztendlich für die Erwachsenenbildung entsprechende thematische Konsequenzen nach sich und lässt sie jedwede Versuche und Versuchungen der Engführung auf eine rein theologische Erwachsenenbildung abwehren – was natürlich keineswegs bedeuten soll, dass letztere gering zu schätzen wäre.

Diese Mitte im Christusgeschehen hat zudem einen grundlegenden inhaltlichen Bezug. Er soll in der Folge zunächst reflektiert werden, bevor weitere Perspektiven angesprochen werden können.

## 2 ERWACHSENENBILDUNG IN BEZIEHUNG ZUM CHRISTUSGESCHEHEN

Nicht nur für den Bibelwissenschaftler legt es sich nahe, die Spuren erwachsenenbildnerischer Tätigkeit im Wirken Jesu von Nazaret zu suchen. Soll christliche Erwachsenenbildung nicht als ein Geschehen ausserhalb der eigenen Religionswelt verstanden werden, so ist notwendigerweise nach den Verbindungslinien zu suchen, die diese Tätigkeit aus den Grundlagen der eigenen Weltanschauung inspirieren und prägen können. Schon deshalb legt sich der Blick auf die Gründungsdokumente und auf die Gründungsgestalt nahe, mit denen Christinnen und Christen den Beginn der von ihnen gebildeten Kirche identifizieren. Dabei können zwei Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt werden, die dem Prozess der Erwachsenenbildung entsprechen: Das Unterweisen und Anleiten einerseits und der eigene Lern- und Bildungsprozess andererseits.

**2.1 Verkündigung als Menschenbildung: Jesus von Nazaret.** Vor knapp 50 Jahren, am 21. April 1964, hat die Päpstliche Bibelkommission ein Dokument zur Entstehung und zum Verständnis der vier Evangelien veröffentlicht. Darin hebt diese Fachkommission unter anderem die methodisch-didaktischen Fähigkeiten Jesu hervor und macht zugleich deutlich, dass er sich der entsprechenden Vermittlungsgrundsätze seiner Zeit bedient hat.<sup>11</sup> Diese Feststellung ist zu bedenken. Denn sie lässt auf eine bleibende Verpflichtung auf eben diese Grundsätze schliessen, die bis heute und darüber hinaus gilt: Wer sich auf der Grundlage einer an Jesus Christus orientierten Grundhaltung den Menschen zuwendet, kann an dessen eigenem diesbezüglichen Verhalten nicht vorbeigehen.

**2.1.1** Jesus von Nazaret war offensichtlich eine *kommunikative Persönlichkeit*, und er ging auf andere Menschen zu. Er musste eine Begabung haben – theologisch gesprochen: eine Gnadengabe, zu anderen Menschen Kontakt zu finden und sie von seiner Botschaft zu überzeugen. Er hielt keine abstrakten theoretischen Reden, sondern illustrierte seine Verkündigung durch konkrete und anschauliche Beispiele, die aus der Erfahrungswelt der Zuhörenden gewählt waren. Mehr als zwei Drittel der überlieferten Jesusverkündigung besteht aus Beispielerzählungen oder Gleichnissen. Durch rhetorische Fragen bezog er die Zuhörenden in seine Darlegungen mit ein. Zusätzlich bediente er sich auch der formelhaften, gut einprägsamen Rede und verwendete wiederkehrende Formulierungen dazu, um seiner Rede Struktur zu

<sup>11</sup> Päpstliche Bibelkommission, Instruktion *Sancta Mater Ecclesia* vom 21. April 1964: Acta Apostolicae Sedis 56 (1964) 712-718, hier n. 2 (714). Text und Übersetzung bei Joseph A. Fitzmyer, Die Wahrheit der Evangelien. (Stuttgarter Bibelstudien 1), Stuttgart 1965, hier 40 und 41.

geben. Ohne Zweifel erfüllte er damit das Postulat der *Teilnehmerinnen- und Teilnehmerorientierung* seines Auftretens.

Zugleich konnte er die Aufmerksamkeit der Zuhörenden durch ungewöhnliche, provokante Formulierungen stimulieren und ihnen unter Anwendung mnemotechnischer Grundsätze Merkmalformeln mit auf den Weg geben, welche die Menschen begleiten konnten und die in einer Epoche ohne allgemeine Zugänglichkeit zu Geschriebenem unverzichtbar waren.

Ich kann Sie jetzt nicht in die Welt der Gleichnisse entführen, verweise sie aber auf selbstsprechende Erzählungen, wie das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1-9) oder die Erzählung über den barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37). Ich erinnere Sie etwa an Merksätze wie den schon eingangs zitierten Spruch „Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27), oder die Feststellung: „Ich bin nicht gekommen, gerechte Menschen zu berufen, sondern sündige“, weil eben „nicht die Gesunden den Arzt brauchen, sondern die Kranken“ (Mk 2,17). Frau oder man muss diese Sprüche wohl nur einmal hören, um sie im Gedächtnis zu behalten. In diesem Zusammenhang ist auch der Zweizeiler zu erwähnen, den Markus als Überschrift über das gesamte Wirken Jesu stellt und der so etwas wie das Grundmotto seiner Verkündigung darstellte, ein Motto, das vermutlich in der Tätigkeit Jesu immer wieder als das Grundgerüst seiner Ausführungen zur Sprache kam:

„Die Zeit ist erfüllt, die Königsherrschaft Gottes ist nahe.  
Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15).

Aber da sind auch die provokanten Sprüche aus der Jesusüberlieferung zu nennen, die Nachfolgeworte (z. B. Mk 10,28-31), die Aussagen zum Besitzverzicht (z. B. Mk 10,17-27) oder die pointierten Hinweise auf die Randgruppen unserer Gesellschaft (z. B. Lk 14,15-24; 15,1-2). Auch in diesem Zusammenhang sind nochmals die Gleichnisse anzusprechen, unter denen es ja echte Knacknüsse gibt, weil sie zwar an menschlicher Lebenserfahrung anknüpfen, aber ganz anders verlaufen, als es unter den Menschen üblich ist. Denken Sie an das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, denen ungeachtet ihrer Arbeitsdauer allen der gleiche Lohn ausgerichtet wird (Mt 20,1-16), oder erinnern Sie sich an die Erzählung über die zwei verlorenen Söhne, insbesondere dann, wenn Sie sich für einmal mit dem älteren Sohn identifizieren (Lk 15,11-32). Mit solcher provokanten Redeweise wird ein grundlegendes Ziel erwachsenbildnerischer Tätigkeit erreicht: Dass sich die Menschen mit den Inhalten, die ihnen vorgelegt werden, nachhaltig und existentiell auseinandersetzen. Jesus von Nazaret geht also *themenorientiert* und *zielorientiert* vor, wobei die allgemein bekannte Grundregel erkennbar ist, dass die Methode für den Inhalt da ist und nicht umgekehrt.

**2.1.2** In diese Überlegungen muss das gesamte Auftreten Jesu mit einbezogen werden. In einem Rückblick auf das Wirken und Leben Jesu lässt Lukas eine der beiden Personen, die am Osterabend nach Emmaus unterwegs sind, den folgenden Satz sprechen: „Er war ein prophetischer Mann, *machtvoll in Tat und Wort* vor Gott und den Menschen“ (Lk 24,19). Auch die anderen Evangelien kommen mehrmals darauf zu sprechen, dass das Herausragende des Wirkens Jesu diese unmittelbare Sequenz und Übereinstimmung von Wort und Handeln darstellt. Die Lehre, die „in Vollmacht“ verkündet wird, anders als die der Schriftgelehrten, und über welche die Menschen „ausser sich geraten“ - so Markus (1,21-22) - wird den Menschen im *Wort und im Handeln* Jesu vermittelt. Dafür ist auch charakteristisch, dass Markus den Hinweis auf diese Reaktion der Menschen auf die Verkündigung Jesu nicht mit einer wortreichen Darlegung der Lehre Jesu fortsetzt, sondern von einer Vollmachtstat Jesu in der Synagoge

von Kafarnaum spricht (Mk 1,23-28). Das bedeutet: Hier geht es um verbale und nonverbale Kommunikation als massgebliche Vermittlungswege der Botschaft, oder eben um *ganzheitliche Vermittlung* des Lehr- oder Bildungsinhalts.

Es könnte für einen katholischen Erwachsenenbildungsverband also anlässlich seines Jubiläums durchaus angezeigt sein, die Jesusgeschichten der Evangelien unter dem Gesichtspunkt einer Suche und Identifizierung der Profilelemente des Erwachsenenbildners Jesus von Nazaret einer Relektüre zu unterziehen. Für diese Anregung gibt es neben dem schon Gesagten eine zweite, lange Zeit vernachlässigte Facette der Persönlichkeit Jesu:

**2.2** Die synoptischen Evangelien erschliessen uns den Blick auf einen **lernenden Jesus**. Diese ungewohnte Perspektive gibt einen wichtigen Einblick in den Lebens- und Entwicklungsprozess Jesu, auch in den Weg seiner Selbstfindung und in das wachsende Verständnis seiner eigenen Sendung.<sup>12</sup> Dieser Zugang steht unter dem latenten Verdacht, das Gesamtprofil der Persönlichkeit Jesu, also seine das Menschliche überragende und ins Göttliche hineinreichende Dimension, käme zu kurz. Dies geschieht zu Unrecht, wie mir scheint, wird die Person Jesu ja gerade dann für uns ein wenig zugänglich, wenn dieser menschliche Zug an ihm konsequent mitbedacht wird.

Es muss genügen, dies an einem besonders charakteristischen Beispiel zu erläutern. Es zeigt uns Jesus in einer dialogischen Auseinandersetzung, aus der er entsprechende Konsequenzen zieht. Angesprochen ist damit die Erzählung über die Heilung eines kranken Mädchens aus dem Umfeld von Tyrus, also aus heidnischem Gebiet (vgl. Mk 7,24-30).<sup>13</sup> Jesus weist zunächst die Mutter des Mädchens, die kommt, um für ihre Tochter zu bitten, mit einem polemischen Hinweis auf ihre Herkunft ab: „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen“ (Mk 7,27). Damit wird ein Selbstverständnis Jesu angesprochen, das seine Sendung auf die jüdischen Menschen einschränkt und sich nicht auf die Menschen im heidnischen Umfeld ausweiten lässt. Dies entspricht mit grosser Wahrscheinlichkeit der ursprünglichen Sichtweise Jesu, der sich zunächst gesandt wusste, um das jüdische Volk als das ursprüngliche Volk Israel neu um seinen Gott zu sammeln.

Die Frau gibt sich mit dieser Antwort nicht zufrieden und kontert unter Weiterführung des gleichen Bildes: „Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen“ (Mk 7,28) – was wohl heissen will: Das eine schliesst das andere nicht aus. Die Zuwendung zum jüdischen Volk begründet nicht die Zurückweisung eines heidnischen Menschen.

Jesus von Nazaret lässt sich von dieser Frau belehren, und er gibt nach. In der Heilungszusage für das Mädchen nimmt er ausdrücklich auf das Wort der Frau Bezug: „Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen“ (Mk 7,29). Die Erzählung endet mit der Vollzugsnotiz: Das Mädchen ist wieder gesund.

Die Änderung des Standpunktes Jesu ist markant. Sie wird ausdrücklich auf die Intervention der Frau zurückgeführt. Ihr kritisches Wort gegenüber Jesus hat dazu geführt, dass Jesus angesichts des von ihr gezeigten Vertrauens und ihrer Beharrlichkeit seine Position der Situation angepasst hat. Er hat damit etwas für sein Sendungsverständnis und für seinen Umgang mit

<sup>12</sup> Grundlegend für diesen Zugang ist der Ansatz von Wilhelm Bruners, *Wie Jesus glauben lernte*. (Herderbücherei 1757), Freiburg <sup>3</sup>1994.

<sup>13</sup> Ausführlicher dazu bei Bruners, *Wie Jesus* 77-95.

Menschen aus dem Heidentum gelernt, und er war sich nicht zu gut dafür. Aus dem Lehrenden wird ein Lernender, beide Momente stehen in einer Wechselbeziehung.

Erwachsenenbildung ist nicht ein nur jeweils einseitiger Lehr- oder auch Lernprozess. Vielmehr gelingt dieser Bildungsschritt dann in besonderem Masse, wenn die Grenzen fließend werden und sich die lehrende und die lernende Person in gegenseitiger Ergänzungsbereitschaft begegnen und damit zum Ausdruck kommt, dass in diesen Prozess alle Beteiligten ihre Kompetenzen und Erfahrungen mit einbringen. Jede Fachkompetenz kann durch Persönlichkeitskompetenzen ergänzt und vertieft werden. Je höher die Bereitschaft dazu ist, umso intensiver gelingt der Vermittlungs- und Bildungsprozess. Das ist kein leichter Vorgang. Die Besinnung auf das Beispiel Jesu kann dafür allenfalls begünstigend wirken.

Es liegt auf der Hand, dass solche dialogische Vertiefungsvorgänge nie zu Ende sind. Die Notwendigkeit eines *lebenslangen Lernens* trifft auch hier zu und umschreibt ein wichtiges Charakteristikum im Bildungsablauf. Es gilt im Übrigen auch für den Lebensweg Jesu: Er musste kontinuierlich sein Sendungsverständnis nachjustieren: Dabei sah er sich in der Spannung zwischen dem Lebensentwurf, den er als die Absicht Gottes, seines Vaters, verstand und den Gegebenheiten seines Umfeld, das ihm nicht nur zustimmend, sondern auch ablehnend und sein Leben gefährdend begegnete. Dieser Selbsterfahrungs- und Lernprozess, der in der Nacht vor seinem Tod im Gebet am Ölberg nochmals überdeutlich erkennbar wird (vgl. Mk 14,32-34), kommt erst in seinem Sterben zu einem Abschluss (besser: zu einer Vollendung).

Die den Christinnen und Christen und damit den Kirchen aufgegebenen Orientierung an Jesus von Nazaret gilt auch für die Erwachsenenbildung in spezifischer Weise. Sie mag auch die Atmosphäre prägen, in der eine solche Tätigkeit vor sich geht. Über dieses Umfeld der Erwachsenenbildung soll nun die Rede sein.

### **3 KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG IM 21. JAHRHUNDERT**

Erwachsenenbildung geschieht im Kontext, das heisst: Entsprechende Bildungsvorgänge sind in das jeweilige Umfeld eingebettet, mit diesem vernetzt und in einem gewissen Sinn auch davon abhängig. Deshalb ist es sinnvoll, das Umfeld der KAGEB für ihre zweiten 50 Jahre etwas zu beleuchten. So können wichtige Bezugspunkte identifiziert werden; allenfalls lassen sich daraus auch Leitlinien für die künftige Bildungsarbeit mit erwachsenen Menschen ableiten. Diese Tätigkeit mag zwar in eine berufsbezogene und nicht-berufsbezogene Bildung differenziert werden, und je nach dem treten die folgenden Beobachtungen stärker oder weniger stark ins Blickfeld. Dass sie prinzipiell zutreffen, ist jedoch kaum in Frage zu stellen.

**3.1** Dabei ist nochmals festzuhalten: Katholische Erwachsenenbildung kann nicht einseitig auf theologische und religiöse Bildungsvorgänge und -inhalte fokussiert, ja eingeengt werden. Die erwachsenenbildnerische Tätigkeit katholischer Institutionen erstreckt sich prinzipiell auf das **gesamte Spektrum der Bildungsarbeit**, wobei im Hinblick auf die Themen und Fragestellungen des Bildungsangebotes lediglich in seiner Verträglichkeit oder Unverträglichkeit mit einer christlichen Sicht auf Welt und Menschen und der damit verbundene Frage nach Gott ein Ausschlusskriterium gegeben ist.

Das bedeutet konkret: Themenstellungen können in ihrer Angemessenheit und Sinnhaftigkeit nicht danach beurteilt werden, ob sie direkt oder indirekt mit der kirchlichen Verkündigung zusammenhängen, diese allenfalls begünstigen oder auch unbeachtet lassen. Der Nähkurs hat im Bildungshaus mit katholischer Trägerschaft ebenso seine Berechtigung wie die Einübung



täglicher Fitnessübungen, weil er dem Grundanliegen einer gesamthaften Förderung der Persönlichkeitsentfaltung und dem sorgsamem Umgang mit dem Menschsein zuzuordnen ist – ein Anliegen, das – Sie erinnern sich an den Beginn meiner Ausführungen – gerade vor 50 Jahren stärker in die Aufmerksamkeit der Kirche gerückt wurde.

Hingegen wird es sich auch in Zukunft nicht mit der Verantwortung einer katholischen Trägerschaft vereinbaren lassen, in einem entsprechenden Bildungsprozess z. B. Anleitungen zu vermitteln, wie frau oder man zu gewalttätiger Auseinandersetzung motiviert werden kann, wie bestmöglichst grössere Mengen Alkohol zu konsumieren sind – und dies scheinbar unbeschadet, oder wie Anleitungen zur Förderung des Rassismus zu internalisieren sind, um sie selbst wirkungsvoll anzuwenden.

Vermutlich ist mir Ihre Zustimmung angesichts dieser pointiert gewählten Beispiele sicher. Es sei aber nicht verschwiegen, dass es auch hier Grenzfälle gibt, die einer jeweils neuen Prüfung und Entscheidung bedürfen. Katholische Erwachsenenbildung wird sich auch und gerade in Zukunft nicht im allgemeinen Fahrwasser der gesellschaftlichen (und kirchlichen) Entwicklung bewegen können. Sie muss gegebenenfalls in Übereinstimmung zu eigener Überzeugung und in Verantwortung diesbezüglich zu entscheiden haben – dies unter Inkaufnahme von Abgrenzung und kontroverser Positionierung. Es empfiehlt sich, dafür jene Richtlinien als Grundlagen zu beachten, die für eine verantwortete Verwirklichung des Christin- und Christsein als Richtschnur zu gelten haben: Die Botschaft des Evangeliums, die Dokumente des letzten Grossen Konzils und der Synode '72 sowie allenfalls andere konsensfähige Leittexte. Ob hingegen das Kirchenrecht und der Weltkatechismus in diesem Zusammenhang tauglich sind, stelle ich in Frage: Dies nicht wegen allfälliger inhaltlicher Vorbehalte, sondern weil damit ein für die Erwachsenenbildung zu enger Radius gezogen wäre. Im Rahmen des Volkes Gottes, das unterwegs ist, hat Erwachsenenbildung ja die Aufgabe, die Verbindung zu den äusseren Rändern kirchlicher Identität zu halten. Sie als „Vorfeldorganisation“ zu bezeichnen, ist allerdings unpassend, da sich ihre Tätigkeit ebenso in der Mitte von Kirche abspielen kann. Ich plädiere eher für die notwendige Offenheit und die dynamische Elastizität, diesen weiten Spannungsbogen zu erhalten.

**3.2** Das Gesagte hatte auch bisher Geltung. Es hat allerdings den Anschein, dass unsere Gesellschaft und unsere Religion in eine neue Phase hineinwächst, die als Methode ein **Kritisches Miteinander** erforderlich macht.

**3.2.1** Das weltweite Aufkommen neuer, besonders dramatischer Formen des Terrorismus kurz nach der Jahrtausendwende hat in die **multikulturelle Entwicklung** der europäischen Gesellschaft eine neue Perspektive eingebracht. Hatte es in den Jahrzehnten davor den Anschein, dass die gesellschaftlich dominierende Tendenz von einer generellen Liberalisierung religiöser Bindungen und Zugehörigkeiten geprägt war, so wurde Religion jetzt erneut als bestimmendes Moment des persönlichen Lebens mit erheblicher gesellschaftlicher Relevanz erfahren. Dabei ist es unerheblich, ob es sich tatsächlich so verhält oder nicht. Bekanntlich spielte diese Sichtweise bei der Ursachenbenennung des internationalen Terrorismus eine entscheidende Rolle – was u. a. zur Folge hatte, dass das Postulat einer besseren Kenntnis von Religionen erhoben wurde. Zu einer vergleichbaren Forderung hat die steigende Multikulturalität in Europa geführt, die dringend nahelegt, nicht nur die Kultur und die Geschichte, sondern auch

die Religion der zugewanderten Menschen zu studieren, weil dies ihre Lebensgewohnheiten, einfach ihr Menschsein besser verstehen lässt.

In diesem Prozess muss sich die katholische Erwachsenenbildung verstärkt positionieren. Sie kann dies nicht durch Abschottung tun, sondern nur durch ein konstruktives Miteinander, das eigene Positionen verdeutlicht, zugleich einladend auf andere zugeht, um im Gespräch und im gemeinsamen Austausch voneinander zu lernen. Sie ist gut beraten, wenn sie nicht vorweg Reziprozität einfordert, sondern eher durch ihr eigenes Vorgehen diese zu gewinnen sucht.

Interreligiosität und Interkulturalität werden sich als längerfristige Herausforderungen für unsere Gesellschaft erweisen, die christlichen Kirchen durchaus mit eingeschlossen. Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft hat hier eine wegleitende, prägende Verantwortung, da vor allem durch Bildungsprozesse nachhaltige Mentalitätsbeeinflussungen und -änderungen bewirkt werden können.

**3.2.2** Dieses kritische Miteinander ist wohl auch eine sinnvolle Verhältnisbestimmung zu unserer eigenen *Binnengesellschaft*, die in zunehmendem Maße von Isolation, Individualismus und Rückzug in die eigenen vier Wände geprägt ist. Die Bereitschaft zum Engagement im Dienste der Allgemeinheit, sei es in der Übernahme von politischen oder gesellschaftlichen Mandaten oder auch in der Freiwilligenarbeit nimmt ab; die Etablierung einer Ich-Gesellschaft mit entsprechenden Prioritäten und Lebenszielbestimmungen ist auf dem Vormarsch. Zugleich sind auch positive Beobachtungen anzuführen, wie z. B. der oftmals kompromisslose Einsatz vor allem von jüngeren Menschen für Ziele, die sie als vorrangig erachten: Für die Erhaltung von Schöpfung und Umwelt, für Energiefragen, Menschenrechte und Menschenwürde, usw. Die Entwicklung von NGO's und ihr Stellenwert in diesem Land und international hat zugenommen.

Wo steht in dieser Entwicklung die Erwachsenenbildung? Ihr Platz wird auf jeden Fall inmitten dieser Prozesse sein, will sie ihre gesellschaftliche Bedeutung nicht einbüßen – inmitten von Entwicklungen aber, die in verschiedene Richtungen weisen. Dieser Befund unserer heutigen Gesellschaft ruft nach klaren Positionierungen. Das muss nicht unbedingt eine Kontrastposition sein. Aber die (Mit-)Verantwortung für das Leben der Menschen und unserer Gesellschaft verlangt es, dass sich Erwachsenenbildung einmischt, nicht abseits steht und nicht einfach mit dem Strom mitschwimmt. Angesichts der Vielfalt der möglichen Richtungen müssen begründbare und vermittelbare Entscheidungen erarbeitet werden. Dies kann heute nicht für eine Periode von mehreren Jahren oder ein für alle Mal geschehen. In unserer Welt dreht sich der Kompass der öffentlichen Meinungsträgerinnen und Träger, der Institutionen, Parteien und Kirchen (u. a.) sehr schnell. Umso öfter und genauer ist zu überprüfen, welche Positionen anschlussfähig sind, umso mehr sind daher die eigenen Standpunkte periodisch nach zu justieren. In diesem Vorgang kommt dem Zusammenschluss einzelner Institutionen in einer Dachorganisation wie der KAGEB eine besondere, federführende Aufgabe zu.

**3.2.3** Das Gesagte gilt nicht nur hinsichtlich der Gesellschaft. Es gilt auch hinsichtlich der eigenen Religionsgemeinschaft, also der *Kirche*. Die katholische Erwachsenenbildung ist wohl zurecht als unmittelbares Verbindungselement der Kirche hinein in eine vielfältige Gesellschaft zu verstehen, da die einzelnen Institutionen, jeweils abgestuft nach eigener Zielsetzung und nach den konkreten Bildungsangeboten, weiter in eine säkulare Gesellschaft hineinreichen kann als der traditionelle kirchliche „Arm“. Katholische Erwachsenenbildung hat die

Funktion und die Trennendes überwindenden Eigenschaften einer Brücke, die unkompliziert und ohne Passierschein begangen werden kann und die oftmals in neues Terrain führt, das neugierig macht, - eine Brücke also, die auch für jene Menschen betretbar ist, die mit „Kirche“ im engeren Sinn nicht in Berührung kommen möchten.

Auch in diesem Bereich gilt es, die verschiedenen Entwicklungen mit Wachsamkeit zu verfolgen. Angesichts der Vielfalt der Menschen, welche die Angebote der Erwachsenenbildung in Anspruch nehmen, kann weder ein konsequentes Beharren auf übernommenen Positionen noch ein einseitiges Vertreten eines progressiven Kirchenkurses den Weg vorgeben. Vielmehr muss auch hier geprüft werden, wo die Schnittfläche zu einem christlich verantworteten Menschenbild und mit der Botschaft Jesu von Nazaret am grössten ist. Auch deswegen empfiehlt es sich, zumindest die Jesusgeschichten periodisch einer Relektüre unter entsprechenden Vorzeichen zu unterziehen. Entsprechende Differenzen zu anderen Positionen in der Kirche sind vorzugsweise zu benennen und zu begründen. Nur dann kann aus diesem Prozess ein gemeinsamer Erkenntnisfortschritt mit nachhaltiger Wirkung erzielt werden.

Das Gesagte gilt zugleich im ökumenischen Kontext, und dies in vielfacher Weise. Es bezieht sich auf den Umgang mit den Partnerinstitutionen anderer Kirchen, auf Themenstellungen, Methode der Veranstaltungsdurchführung, Offenheit und Durchlässigkeit unter den Lehrenden und Lernenden.

Und es gilt darüber hinaus: Katholische Erwachsenenbildung könnte gut zur Wegbereiterin des Gesprächs mit dem Judentum und des interreligiösen Dialogs werden – getreu nach dem Motto: Was gemeinsam eingeübt wurde, kann sodann auch gemeinsam formuliert und dekretiert werden.

**3.2.4** Dieser zuletzt formulierte methodische Hinweis zum Vorgehen gilt auch für eine Fragestellung, die schon im vergangenen Jahrhundert allmählich, aber konsequent Aufmerksamkeit auf sich zog und heute zu den Kernfragen der Gesellschaft gehört: Dies ist *die Genderfrage*. Dieser Themenbereich ist in den vergangenen Jahrzehnten unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert worden: Frauenemanzipation, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Genderproblematik. In zwei Punkten ist vermutlich generelle Übereinstimmung zu erzielen: Die Thematik ist von besonderer Bedeutung für die Gesellschaft auf allen Ebenen, und: Sie ist noch nicht gelöst.

Beide Beobachtungen können begründen, warum die Genderfrage weiterhin ein Kernthema unseres gesellschaftlichen Diskurses bleiben wird. Trotz grosser Fortschritte kann keine Rede davon sein, dass in unserer europäischen oder auch näher hin in der Schweizer Gesellschaft die vielfältigen Problemstellungen adäquat aufgearbeitet wären, obwohl zugleich erhebliche und bedeutungsvolle Schritte in diese Richtung zu attestieren sind. Gerade im Bereich von Familienverständnis, dem Anliegen der Kindererziehung und der gerecht aufgeteilten Berufstätigkeit treten wir in unserer Gesellschaft auf der Stelle, da passable Lösungsmodelle, die sich nicht nur auf einzelne Gesellschafts- oder Einkommensgruppen oder auch auf ausgesuchte Berufsbereiche beziehen, noch nicht gefunden sind. Hand in Hand bestehen erhebliche Desiderate in der Reflexion zum Menschenbild an sich, die von der Theologie ebenso wie von den Sozialwissenschaften auf zu datieren wäre und in die auch die komplexen Fragen von verschiedenen Modellen der Lebenspartnerschaftsgestaltung kritisch miteinbezogen werden. Ob die katholische Erwachsenenbildung hier eine Pionierrolle übernehmen kann? Es wäre zu hoffen und zu wünschen. Dies unter anderem auch deshalb, weil die Sensibilisierung der

Genderfrage auf den verschiedenen Kontinenten an unterschiedlichen Etappen steht. Dazu ausgewertete Erfahrungen sowie erprobte Lösungsmodelle in einer kommunikativ schnellstens vernetzten Welt zur Verfügung stellen zu können, wäre ein grosser Dienst. Er müsste freilich von hoher Sensibilität begleitet sein, damit ein solches Angebot nicht als Ausdruck einer vermeintlichen europäischen Hegemonie in der Welt, sondern als geschwisterliche Geste verstanden wird.

Das unterschiedliche Wegtempo zu dieser Frage kann im Spektrum der christlichen Kirchen wie in einem Laboratorium abgelesen werden. Der Blick in diesen Modellraum zeigt, wie notwendig bei diesem Thema beharrliche Zähigkeit und Geduld sind – Geduld vor allem deshalb, weil ganz offensichtlich der Weg noch weit ist. Dies gilt für die Kirchen *und* für die Gesellschaft.

Neben all diesen Bereichen, welche wohl die kritische Aufmerksamkeit der Institutionen katholischer Erwachsenenbildung in diesem Jahrhundert erforderlich machen werden, ist schliesslich noch die Positionierung zu einem Kernthema der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung anzusprechen:

### **3.3 Option für (soziale) Gerechtigkeit**

Anders als die katholische Kirche Lateinamerikas, die in den kontinentalen Bischofsversammlungen von Medellin, Puebla und Aparecida wegleitende Dokumente zur sozialen Frage mit verbindlichen Optionen dieser Kirchen verabschiedet hat, kann die katholische Kirche Europas auf keine solche Vorgänge zurückblicken. Es kann statt dessen zwar auf die ökumenischen Versammlungen in Basel, Graz und Sibiu verwiesen werden. Der Ehrlichkeit halber ist aber zuzugeben, dass damit keine vergleichbare Nachhaltigkeit erreicht werden konnte. In der Synode '72 hat sich die Kirche der Schweiz zwar mit entsprechenden Fragen auseinandergesetzt, aber das ist lange her. Es fällt auf, dass im Zuge der oftmals sehr kontrovers beurteilten Tätigkeit des katholischen Lehramtes in den letzten 50 Jahren gerade die Rundschreiben zu sozialen Fragen besondere, über die katholische Kirche hinausgehende Beachtung fanden.

In den letzten Jahren bis in unsere unmittelbare Gegenwart erleben wir verschiedene Phänomene in der Finanz-, Banken- und Wirtschaftswelt, die zeitweise befürchten lassen, das gegenwärtige Wirtschafts- und (in Verbindung damit) Gesellschaftssystem stehe vor einem Kollaps. Zurecht wird beklagt, dass die Schere zwischen unerträglichem Reichtum auf der einen Seite und unvorstellbarer Armut auf der anderen immer weiter aufgeht, sowohl in der Schweiz wie auch und vor allem weltweit und in anderen Kontinenten. Die Gegenstrategien, so scheint es, sind noch nicht gefunden, wobei auch der Vorwurf im Raum steht, dass danach nicht wirklich ernsthaft gesucht wird.

Wer sich mit Bildung und Weiterbildung von Menschen auf der Grundlage einer christlichen Weltanschauung beschäftigt, kann an diesen bedrückenden Phänomenen nicht vorbeigehen. In diesem lebensbedrängenden Bereich ist eine klare Option zugunsten der Benachteiligten, der Randgruppen und der vielen Menschen erforderlich, die vom herrschenden Gesellschafts- und Wirtschaftssystem zu „Verliererinnen“ und „Verlierern“ gestempelt werden.

Dabei gilt es, zahlreiche und komplexe Fragen zu studieren und dazu Stellung zu beziehen, etwa die Frage nach Leistungslohn, Bedarfslohn, Grundlohn u. ä., alles innerhalb eines verantwortbaren Lohnrahmens; die Frage nach Arbeitseinkommen und arbeitsfreiem Einkommen, nach Bankrenditen und der ethischen Beurteilung der verschiedenen Wertpapiergeschäf-

te; das Problem der demokratischen Kontrolle von Gewinnabschöpfung, Gewinnzuteilung in der Wirtschaft, dies verbunden mit der Wertfestlegung von Unternehmen im Verhältnis zur Sicherheit ihrer Arbeitsplätze – usw.

Wie die christlichen Kirchen in all ihren Instanzen, so muss auch die Katholische Erwachsenenbildung hier Position beziehen. Sie tut dies vorzugsweise in ihrem Dachverband, damit hier, unter Zuzug der Kompetenz in einzelnen Institutionen, die Fragen studiert und evaluiert werden können, um verantwortbare Auffassungen zu vertreten und in die gesellschaftliche (allenfalls auch die kirchliche) Diskussion einzubringen. Innerkirchlich und gegenüber der Gesellschaft darf kein Zweifel darüber bestehen, auf welcher Seite die Katholische Erwachsenenbildung in dieser gesellschaftlichen Grundfrage steht und welche Grundsätze in der Behandlung von Einzelfragen innerhalb der verschiedenen Institutionen zur Anwendung kommen.

**3.4 Erwachsenenbildung ist Persönlichkeitsbildung**, und sie wird es in Zukunft in verstärktem Masse sein müssen. Im Bildungs- und Ausbildungssystem der Kinder- und Jugendjahre, also auf der Primär- Sekundär- und Tertiärstufe bestehen Defizite in der nachhaltigen Vermittlung persönlichkeitsbildender Grundlagen. Dieser kritische Befund ist nicht den Schulen und ähnlichen Instituten allein anzulasten. Vielfach wachsen Kinder heran, ohne in ihrem unmittelbaren Umfeld die notwendigen Elemente von Erziehung mit zu bekommen. Die Erziehungsverantwortung wird – teilweise unter dem Druck der Erwerbstätigkeit als Lebensfinanzierung – gerne vom Elternhaus an die Schulen abgewälzt, ohne dass diese Institutionen dafür gerüstet und ausgestattet sind noch auch die Verantwortung dafür übernehmen können. Die zunehmende exzessive Gewaltbereitschaft unter Kindern und Jugendlichen entwickelt sich zu einem Bedrohungssystem der Gesellschaft, das keineswegs nur hierzulande, sondern weltweit zu beobachten ist. Kritische Menschen fragen sich, wo die Achtsamkeit auf grundlegende Werte einer Gesellschaft bleibt, wo der jugendliche Mensch lernt, Verantwortung zu übernehmen, Rücksicht zu üben, sein Leben nicht ausschliesslich nach eigenem Glücks- und Erfolgsstreben zu gestalten.

Wo solche Defizite ins Erwachsenenalter mitgenommen werden, müssen sie später in teils mühsamen Prozessen behoben werden. Dies kann durch den beruflichen Druck geschehen, da nur der sozialisierte Arbeitnehmer an einem Arbeitsplatz auf die Dauer tauglich ist. Ebenso müssen entsprechende Unterlassungen im privaten Bereich aufgearbeitet werden.

Die Chance erwachsenenbildnerischer Vorgänge liegt darin, dass sie in der Regel höher motivierte Teilnehmende vor sich hat als dies in der Schule der Fall ist. Die Chance, in Verbindung mit den vermittelten Inhalten auch persönliche Werte zu transportieren, ist hier besonders gross. Umso bedeutsamer ist es, dass die dafür Verantwortlichen selbst um diese Werte bemüht sind und diese exemplarisch in den Bildungsprozess einbringen. Dann ist es nicht gleichgültig, welches Menschenbild und welche Grundvorstellungen vom Leben mitgebracht werden. Die Verantwortung der *katholischen* Erwachsenenbildungsinstitutionen ist also deutlich erkennbar.

### **3.5 Option für das Leben**

Vor allem viele der älteren Menschen unter uns, die noch unmittelbar oder zumindest mittelbar Kenntnis von den gesellschaftspolitischen Entwicklungen in den Diktatorsystemen in Europa im vergangenen Jahrhundert haben, verfolgen mit Besorgnis eine schleichende Entwick-

lung, die in verschiedenen Staaten Europas in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung allmählich beginnt, nämlich: die Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens in Frage zu stellen und Leben unter bestimmten – das heisst: von Menschen festgesetzten – Umständen disponibel zu machen. Dies entspricht dem Machbarkeitswahn einer technokratischen Gesellschaft, die sich gegenüber dem gesamten Kosmos in einem Verhältnis der Autarkie wähnt.

Beispiele für diesen Tatbestand kennen Sie alle. Dem steht die durch die Jahrhunderte ungebrochene christliche Überzeugung und Verkündigung gegenüber, die menschliches Leben in allen seinen Phasen und Ausprägungen als unantastbar versteht. Uns allen ist auch die grosse Komplexität der hier anzusprechenden Fragen bewusst, die in keiner Weise verharmlost und auch nicht in wenigen Sätzen behandelt werden können.

Wenn die öffentliche Meinung und die Gesellschaft an sich vor der Versuchung steht, Leben zu diskriminieren und Lebensrecht in Frage zu stellen, sind Christinnen und Christen gefordert, vor allem jene, die christliche Positionen durch ihre Bildungstätigkeit in die Gesellschaft einbringen. Auch in diesem komplexen Fragenbereich geht es also um eine Grundoption, eine Option für das Leben. Die Notwendigkeit dieser Positionierung wird in den kommenden Jahrzehnten zunehmen. Deshalb ist es gut, sich als KAGEB darauf vorzubereiten und entsprechende Konsensbildungen einzuleiten.

#### 4 AUSLEITUNG

Zum Abschluss meiner Überlegungen möchte ich vor Ihnen einen methodischen Dreischritt entwickeln. Es ist nicht jenes klassische Schema christlich verantworteten Handelns, das seinerzeit Pierre Cardijn (1882-1967)<sup>14</sup> entwickelt hat, das kirchenamtlich erstmals von Johannes XXIII. im Jahr 1961 aufgegriffen wurde<sup>15</sup> und das zur methodischen Basis der Befreiungstheologie geworden ist: „Sehen – Urteilen – Handeln.“ Mag sein, dass die eine oder der andere diese Vorgangsweise da und dort hinter meinen Ausführungen – zurecht - erkannt hat. Was ich Ihnen vorschlagen möchte, ist sozusagen eine Variation dieser Methode aus berufenem Mund. Sie stammt also nicht von mir, ich möchte sie aufgreifen und auf Ihr Fest und die kommenden Jahrzehnte modifizieren:

Bischof Franziskus von Rom hat in seiner Homilie während der Eucharistiefeier, die er am 14. März 2013 mit den Kardinälen zur Beendigung des Konklave gefeiert hat, folgende Markierungspunkte für das Leben der Kirche genannt: „*Camminare, edificare-costruire, confessare.*“<sup>16</sup> Lassen Sie mich diese Methode vor dem Hintergrund des Gesagten noch kurz kommentieren:

- *Camminare*/einen Weg festlegen und gehen. Ich habe verschiedene Bereiche angesprochen, die m. E. für eine Dachorganisation wie die KAGEB in den kommenden Jahrzehnten Bedeutung haben können. Hier muss ein Weg gesucht, also identifiziert, und dieser Weg muss ge-

<sup>14</sup> Siehe Georg Ruhmöller, Art. Cardijn, Joseph: Lexikon für Theologie und Kirche II, Freiburg <sup>3</sup>1994, 943-944; Norbert Mette, Art. Sehen – Urteilen – Handeln: Lexikon für Theologie und Kirche IX, Freiburg <sup>3</sup>2000, 402.

<sup>15</sup> Johannes XXIII., Enzyklika *Mater et Magistra* vom 15. Mai 1961: Acta Apostolicae Sedis 53 (1961) 401-464; hier n. 236: „Die Grundsätze der Soziallehre lassen sich gewöhnlich in folgenden drei Schritten verwirklichen: Zunächst muss man den wahren Sachverhalt überhaupt richtig sehen; dann muss man diesen Sachverhalt anhand dieser Grundsätze gewissenhaft bewerten; schließlich muss man feststellen, was man tun kann und muss, um die überlieferten Formen nach Ort und Zeit anzuwenden. Diese drei Schritte lassen sich den drei Worten ausdrücken: sehen, urteilen, handeln.“ (Deutscher Text zugänglich auf: [http://www.vatican.va/holy\\_father/john\\_xxiii/encyclicals/documents/hf\\_j-xxiii\\_enc\\_15051961\\_mater\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/john_xxiii/encyclicals/documents/hf_j-xxiii_enc_15051961_mater_ge.html)).

<sup>16</sup> Siehe diese Homilie in deutscher Übersetzung unter: [http://www.vatican.va/holy\\_father/francesco/homilies/2013/documents/papa-francesco\\_20130314\\_omelia-cardinali\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/francesco/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130314_omelia-cardinali_ge.html).

gangen werden. Als Leitlinien dafür gilt nach wie vor das Kirchenbild der Gründungszeit, das uns – so scheint es unter der gegenwärtigen Kirchenleitung – erneut massgeblich bestimmen wird: das Volk Gottes, das unterwegs ist. Dann ist es folgerichtig und unerlässlich, dass eine solche Wegfindung in Orientierung an Jesus Christus, also auf der Grundlage der biblischen Botschaft erfolgt.

- *Edificare-costruire*/aufbauen: Wer einen Grund gelegt und einen Bauplan angefertigt hat, kann mit der Umsetzung beginnen. Das Bild vom Bauen lässt darauf schliessen, dass von einer konstruktiven Tätigkeit (im wahrsten Sinn des Wortes) die Rede ist: Neues entsteht. Bauen ist kein Tun des Augenblicks, es ist nachhaltig, es braucht Zeit, ist für Dauer.

- *Confessare*/Farbe bekennen: Mit dem, was entwickelt und umgesetzt wird, sind klare Standpunkte verbunden und *erkennbar*. Ein Zusammenschluss der Katholischen Erwachsenenbildungsinstitutionen gewinnt dann Gewicht und Bedeutung, wenn seine Rede, sein Handeln oder seine Leitlinien und Handlungsempfehlungen präzise, argumentativ und so nachvollziehbar, zumindest diskutierbar sind. Klare Standpunkte geben Gewicht und verleihen eine Stimme, die in Kirche und Gesellschaft Gehör findet.

Es liegt auf der Hand, dass ich diesen Dreischritt als sehr tauglich nicht nur für das Dach, sondern für die Institutionen selbst halte, und nicht nur für diese, sondern für die Menschen, die dort tätig sind. Streng genommen ist diese Methode, die der Bischof von Rom hier formuliert hat, eine Auslegeordnung zum Auftrag des Konzils, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten“.<sup>17</sup> Die benannten Themen entsprechen dieser Suche nach möglichen Zeichen der Zeit. Will die KAGEB auch in Zukunft dem „K“ in ihrem Namen gerecht werden, liegt es auf der Hand, dass die Heilige Schrift die Basis für die Bestimmung ihres Weges bleibt.

Dass es also der **K**atholischen **A**rbeits**G**emeinschaft für **E**rwa**ch**senen**B**ildung gelingen möge, mit solchen Grundsätzen in den nächsten Jahrzehnten auf die Menschen zuzugehen und in unsere pluralistische Welt christlich orientierte Lösungsansätze für die Fragen zwischen Gott, der Schöpfung und dem Menschen zu implementieren – das ist mein Wunsch an diese Institution und an alle Menschen, die in ihr tätig und mit ihr verbunden sind.

---

<sup>17</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 1965, Art. 4.